

Eröffnungsvortrag zur Ausstellung *Tomomi Morishima L i c h t u n g*
im Kunstverein Speyer, am 25. September 2022
Dr. Bernhard Serexhe

L I C H T U N G

eine baumfreie Fläche im Wald, ein Ort, zu dem der sich Wanderer im Halbdunkel hingezogen fühlt, an dem er sich ausruhen kann, an dem sich alle Farben in hellem Licht entfalten.

Wogegen sich Künstler und Künstlerinnen seit den 1950er Jahren mit Abstraktion, Action Painting und Informel, mit Fluxus, Performances und "destruction in art", so das Thema des gleichnamigen Londoner Symposiums im Jahr 1966, zur Wehr setzten, nämlich der Wahrnehmung von Kunst als leicht erklärbare, politisch harmlose und immer wieder schöne Kommodität, wollte eine bis heute fortwirkende wohlmeinende Kunstvermittlung möglichst breiten Teilen der Bevölkerung näherbringen: Kunst sollte für jedermann, jede Frau und für jedes Kind möglichst leicht verständlich sein. Kunst sollte bilden. In diesem Sinne hatte man den Begriff Bildende Kunst missverstanden und instrumentalisiert.

Als sei Versprachlichung eine zwingende Voraussetzung für das Verstehen von Kunst, sollte die für viele unverständlich gewordene Kunst mit einer leicht verständlichen Frage entschlüsselt werden. *Was will uns der Künstler damit sagen?* Hierfür sollten Formen, Farben und dargestellte Gegenstände in kleinen Portionen genau benannt und beschrieben und in ihren Bezügen einander zugeordnet werden. In Entsprechung zur Psychoanalyse wollte man im Lebensweg des Künstlers dessen vielleicht verborgene Motive ergründen. Da konnte etwa ein traumatisierendes Kindheitsereignis für die definitive Interpretation eines bestimmten Gemäldes oder eines ganzen Lebenswerks hilfreich sein.

Das Scheitern solcher Bemühungen lässt sich allerdings täglich in Kunstgalerien nachvollziehen. Da irren Besucher rastlos vor wunderbaren Werken auf und ab, oder bleiben ratlos angestrengt vor einem Gemälde stehen, bis sie endlich das kleine Schild mit der Aufschrift "Roter Hirsch in der Abendsonne" entdecken. Dann eilen sie freudig erleichtert zum nächsten Gemälde weiter. Besonders frustrierend kann dann aber die Auskunft "Ohne Titel" sein.

Zwanghaft nach Sinn suchen führt zu Un-Sinn.

Offensichtlich geben wir Menschen uns nicht mit der reinen Anschauung zufrieden. Um es uns anzueignen, muss alles in seine Bestandteile zerlegt, identifiziert und benannt werden. In der Komplexität, die uns umgibt, brauchen wir Vereinfachung und Geschichten, die uns als Anhaltspunkte für befreiende Aha-Erlebnisse dienen. Dies hilft aber nicht zum Verstehen der Kunst.

Was will uns der Maler, die Malerin damit sagen? Das war schon immer eine unsinnige Frage. Denn der Maler sagt uns ja nichts. Er malt uns etwas! Und oft genug, ja fast immer sogar, wenn er aufgefordert wird, zu seiner Kunst etwas zu sagen, muss er um Worte ringen, die ihm nicht zur Verfügung stehen. Es ist für den Künstler fast immer eine Qual, seine Kunst durch Worte erklären zu müssen. Und falls er das nötig hätte, damit seine Kunst verstanden würde, dann sollte er lieber schreiben als malen.

Anders ergeht es dem Kunstkritiker, der Kritikerin, dem Eröffnungsredner, von denen man leichthin erwartet, dass sie ein Kunstwerk mit Worten entschlüsseln und in den Zusammenhang der Kunst im Allgemeinen einordnen können. Und da diese, wie man annimmt, die Entwicklung der Gesellschaft spiegelt, erwartet man auch, dass sie eine Arbeit oder ein ganzes Werk auf dem Hintergrund der "Welt" analysieren, in der wir leben.

Falls sie das könnten, erklärt dies aber nicht die Kunst, und erst recht nicht, was "der Künstler uns damit sagen will". Denn dieser Künstler redet ja nicht, im besten Falle übrigens. Denn was er geschaffen hat, geht hoffentlich über die Worte hinaus.

Hieraus ergeben sich Fragen und Folgerungen:

- Muss zum Verständnis das, was uns der Maler malt, in Worte übersetzt werden? Die beste Antwort lautet Nein. Jeder weiß, dass Verstehen auch und vor allem durch Sinneserfahrung ohne Worte erfolgen kann. Genau dafür malt nämlich der Maler.

- Denn die bemalte Leinwand ist nicht das Bild. Und das Bild befindet sich auch keineswegs auf der Leinwand. Da ist unsere Sprache grob irreführend. Sprache ist kein objektives Mittel der Analyse. Und oftmals behindert sie die unbefangene Wahrnehmung. René Magritte hat uns das mit seinem Gemälde *La trahison des images* (René Magritte, 1929, Öl auf Leinwand, 59 x 65 cm) eindrücklich vor Augen geführt. *Ceci n'est pas une pipe!* Das Gemälde ist keine Pfeife, und auf der Leinwand ist auch keine Pfeife! Das Bild entsteht im Kopf des Betrachters, aus dem Hinschauen ergibt sich die Anschauung.

Genau so wenig befindet sich auf dem hier ausgestellten Gemälde - mit dem wegen des leuchtenden Zimtröt der Pflanzengattung *Ixora* entlehnten Titel - ein Turm von Fernsehern, auf dem eine Frau sitzt. Wir sehen farbige Rechtecke und Rhomben, leuchtend gelb, grün, rot und auch blau, wir nehmen organische Formen vor grellgrünem Hintergrund wahr und machen uns daraus eine Geschichte, die vom Maler zu keinem Zeitpunkt beabsichtigt war. Fast jeder beliebige Ausschnitt auf dieser Leinwand lässt sich als abstraktes Gemälde verstehen. Nur in der Zusammenschau aller Ausschnitte lässt sich durch die Vermittlung der dargestellten Frauenfigur mit den zimtroten Strümpfen eine Geschichte konstruieren, die im übrigen jeder Betrachter in anderer Weise erzählen könnte. Der Maler aber wollte mit reduzierten abstrakten Formen und dem besonderen Rot einer Pflanze experimentieren, die in Afrika und vor allem in Ostasien vorkommt und die im Deutschen auch Dschungelbrand genannt wird.

Tomomi Morishima erzählt keine Geschichten, wie Hansjörg Fröhlich in seinem Vorwort des Katalogs dieser Ausstellung feststellt. Die Geschichten in unserem Kopf sind immer unsere jeweils eigenen Geschichten. Morishimas teils gegenständliche, teils abstrakte Malerei kann zur Vorstellung solcher Geschichten Anhaltspunkte

geben, keine Fixpunkte. Er lässt dem Betrachter jede Freiheit, in seinen imaginären Landschaften und Architekturen eine Ahnung von Räumlichkeit zu erspüren. Oft ist dort in heller Farbe, meist in Gelb, ein Weg angedeutet, der in die Tiefe des Bildraums führt. Zwischen pflanzlichen Formen und im Geflirre durcheinander wirbelnder Blütenfarben ist aber nicht auszumachen, wohin dieser Weg führt, auf dem einzelne uns mit dem Rücken zugewandte Menschen in die Tiefe des Raums hineinzugehen scheinen.

In der wie in einer fotografischen Aufnahme eingefrorenen Bewegung scheint verhaltenes Zögern, langsames Schreiten oder höchste Zielstrebigkeit erkennbar. Es sind aber für den Betrachter und für die auf diesem Weg dargestellten Personen weder Wegmarken noch Zielpunkte zu erkennen. Und so bleibt das im Geiste vorgestellte Ziel für immer im Ungewissen. Wie übrigens auch die dargestellten Personen, oft Kinder, in seinen Portraits, so sind auch die in den großformatigen Gemälden dargestellten meist jungen, oft mit Badekleidung bekleideten Menschen dem Maler ebenso unbekannt wie uns selbst. Sie stehen als Metapher für Menschen allgemein, einfach für alle Menschen, also auch für uns.

Diesen Weg ins Ungewisse gehen wir alle. In vielen seiner Gemälde ist dies Morishimas Thema. Sie bezeugen diese Ungewissheit ohne Pathos, weder naiv, noch ängstlich, weder zwanghaft, noch fordernd im Chaos des Lebens, aber in aller Offenheit, die Lebenswege nehmen können. Wenn das Ziel nicht erkennbar ist, dann ist der Weg das Wesentliche. Morishima lässt sich in seiner Malerei auf den Lauf der Dinge ein. Er lässt uns an seinen Beobachtungen teilnehmen, verzichtet aber konsequent darauf, nach dem unerträglich Dunklen in uns zu graben.

Tomomi Morishima ist in Japan, genauer in Hiroshima aufgewachsen. Er hat in Tokio Kunst studiert, bevor er 2006 als Zweiundzwanzigjähriger nach Europa kam, um hier sein Studium fortzusetzen. An der Kunstakademie Karlsruhe hat er in seiner Malerei das Dunkle, das Feste, die scharfen Kanten der Gegenstände, die Erdschwere versucht, wie sie in der Malerei in Europa so oft zu finden sind. In Asien verkörpert aber Leichtigkeit die Grundstimmung und Meisterschaft in der Kunst, dies sowohl in der Gestaltung, als auch im Ausdruck des Gestalteten. Nicht der Gegenstand an sich ist bedeutend, sondern die Behandlung des Lichts und der Farbe, aus denen er in unserer Vorstellung hervortritt. Nach seinem zweiten Jahr an

der Akademie ist Morishima zu seinen asiatischen Wurzeln zurückgekehrt. In seinen Gemälden ruft er eine Welt herauf, in der Licht und Farbe in einer Schwerelosigkeit erstrahlen, als seien sie mit Schmetterlingsflügeln gemalt.

Morishimas Malerei steht für eine freundlich gestimmte, hoffnungsvolle, das Unerwartete bejahende Lebensanschauung. Das ist in der Kunst selten anzutreffen.

Wenn man dies als nicht herbeigemalte, aber beinhaltete Botschaft lesen will, so kann Morishimas Malerei auch als Friedensbotschaft verstanden werden. Manche KritikerkollegInnen werden mich dafür der Überinterpretation bezichtigen und die Frage aufwerfen, ob denn Kunst immer politisch sein muss. Nein, das muss sie keinesfalls. Kunst ist frei. Und sie muss frei sein - frei vor allem von bildungspolitischen Ambitionen.

Aber wie alles, was wir unternehmen oder unterlassen, entsteht und steht sie in einem gesellschaftlichen Zusammenhang, der uns Betrachtenden auch die Freiheit einer solchen Interpretation erlaubt.

Dies ist ja auch die L I C H T U N G, auf die uns der Maler mit dieser Ausstellung führt.